

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 257 (1984)

Rubrik: Das Bernbiet ehemals und heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Bernbiet ehemals und heute

Bilder aus der alt-Bürener Geschichte

II

Büren in der neueren Zeit

Die Wehen des neuen Glaubens

Die Kirche war im Bernbiet älter als der im Werden begriffene Staat. Streng gegliedert im Aufbau, besass sie ein ausgebildetes Recht und in Rom eine handlungsfähige Spitze, der weltliche und geistliche Machtmittel zur Verfügung standen. Was aber, wenn diese Einrichtungen versagten, der Gläubige sich ihrer Heilsansprüche, ihrer Strafordnungen entzog? In Büren zum Beispiel? Hier liess sich 1471 der Leutpriester eines nicht entrichteten Zinses halber in den Bann werfen. Er wird dadurch seiner kirchlichen Rechte und Aufgaben entbunden. Was aber geschieht, wenn ihn dies nichts anfecht? Wer verwaltet jetzt die Sakramente? Wer beerdigt die Toten? Der Rat von Bern springt ein und erinnert den Fehlenden an seine Pflichten. Mit andern Worten: die Stadt nimmt sich der Sorge des Gottesdienstes an. Im Zeichen einer neuen Arbeitsethik schränkt sie die Feiertage ein. Die Priester müssen wie die übrigen Bürger der Obrigkeit den Treueid leisten. In weltlichen Angelegenheiten unterstehen sie dem bürgerlichen Recht.

Die Gewichte beginnen sich zu verschieben. Denken und Gewissen werden frei – der Sauerteig der zwinglischen und lutherischen Schriften macht weder vor den Toren Berns noch vor denen Bürens halt. Im Glaubensmandat von 1523 werden die Pfarrer zu Stadt und Land ermahnt, nichts anderes zu lehren, als was sich in den Evangelien und den Büchern der Propheten nachweisen lasse – mögen die

Pfarrer sich darin zurecht finden, wie aber sollen die nicht sehr bibelfesten Stadtväter in Glaubensfragen ihre Entscheide fällen? Sie wenden sich an das Volk. Die Antwort derer von Büren ist vorsichtig. Das Städtchen will – und wirft damit den Ball zurück – hinsichtlich der lutherischen Lehre, der Priesterehe und der Fasten dem nachleben, «was zu dem heiligen christenlichen Glauben dient». Was aber dient dem Glauben? Die Obrigkeit schiebt am 15. Januar 1525 die Frage der Priesterehe dem Dekan von Büren zu: «Wo er den Ehehandel mit göttlicher Gschriffte weiss zu urteilen, geben mine Herren ihm Gewalt und wöllen in ouch daby handhaben.» Nicht viel später werden die Bürener ersucht, dem «Herrn Batten» (Beat Besserer, Kaplan an der Kapelle zu Oberbüren) «sin junkfrow...bys vassnacht» zu belassen, dann aber müsse er sie wegschicken, wolle er nicht die Pfrund verlieren. Ähnliches wird dem Organisten angekündigt. Andere werden gebüsst oder «in das halsysen gestellt», weil sie «am zwöffbottabend» fleisch gässen» oder «trämel geführt» oder die Bildstöcke zerstört haben.

1528 eröffnete Niklaus Manuel als Stadtweibel das Berner Glaubensgespräch, während dessen Verlauf die zehn den neuen Glauben zusammenfassenden Schlussreden verhandelt und am Ende der Tagung von etwa zweihundert Priestern unterschrieben wurden. Blasius Hildebrand, der Dekan der Stadtkirche von Büren, der Kaplan zu Oberbüren, der Kilchherr auf dem Büttenberg und die Pfarrer der



Büren.

Kirche und Pfarrhaus in Büren an der Aare, 1824

Kolorierte Aquarell von Jakob Samuel Weibel (1771–1846) aus der Serie «Die Pfarrhäuser des Cantons Bern».
Burgerbibliothek Bern. Farbphoto Gerhard Howald, Kirchlindach-Bern.

fünf übrigen zum Amt gehörenden Kirchgemeinden unterschrieben alle die Schlussreden.

Nach den Anschauungen des Mittelalters thronen Gott und sein eingeborener Sohn in unerreichbarer Höhe – die Brücke zum Menschen bildeten die Heiligen und Fürbitter der katholischen Kirche. Sie besaßen an besonders Gnadenorten ihre Verehrungsstätten. So befand sich in der Kapelle von Oberbüren ein wundertätiges Marienbild. Der Ort vermochte «mit viel wunderzeichen, sonderlich an todtgeborenen Kindern» aufzuwarten. Von den weltlichen Behörden bestimmte Frauen betteten die Kinderleichen «zwischen glühende Kohlen und rings herumgestellte Kerzen» und legten den warm gewordenen Körpern eine leichte Feder auf die Lippen. Bewegte sich diese, so wurde dies als eine Wiederbelebung der Toten betrachtet; unter Glockengeläute und Lobgesängen schritten die Priester zur Vollziehung der Taufe.

Zweifel meldeten sich gegen diese angeblichen Wunder, und ein Jahr nach der Annahme der Reformation entschied der Rat von Bern: «Die von Büren sollen die Kirche zu Oberbüren abbrechen in iren costen und ir ringmur damit buwen...»

Auch am Wellenspiel der Aare: unzufriedene Bauern

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts geisselt nördlich der Grenzen der schweizerischen Lande der Dreissigjährige Krieg die Völker. Auf sein Ende hin zeichnen sich Friedensverhandlungen ab. Die ängstlichen Dekungskäufe in der Schweiz hören auf – die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse fallen; der Reallohn der Handwerker hält sich. 1652 wertet die Berner Obrigkeit, allen früheren Versicherungen entgegen, den Batzen ab, die Preise geraten ins Gleiten, und um dem zu steuern, greifen die Stadtväter zu unliebsamen Zwangsmassnahmen: das Getreide darf nur auf dem städtischen Markte angeboten werden, von dem man Aufkäufer und fremde Händler fernhält. Salz und Pulver waren mo-

nopolisiert; das «Trattengeld» (ein Ausfuhrzoll auf dem verkauften Vieh) stösst auf heftigen Widerstand.

Das Landvolk fühlt sich vor den Kopf gestossen. Die Luzerner Bauern, unter den harten Zinssätzen mehr leidend als die benachbarten Berner, greifen zur Selbsthilfe. Der Aufstand zündet hinüber ins Emmental. In Willisau, Sumiswald und Huttwil versammeln sich die Unzufriedenen, schliessen einen Volksbund und greifen zu den Waffen. Nach der Aare hin verliert der Ruf der Geschworenen an Kraft. Nüchterne Erwägungen siegen. So fürchteten die Bürener um die ihnen von altersher zugebilligten Vorrechte. Es kam hinzu, dass die Kleinbauern im obern Teil des Amtes vorwiegend von der Naturalwirtschaft lebten und daher von Teuerung und Geldsturz weniger hart getroffen wurden als die Besitzer der grösseren Heimwesen in den aareabwärts gelegenen Dörfern. Zudem: der Aktionsraum wurde verengt; um nämlich die Ausbreitung des Krieges einzugrenzen, liessen die Berner das Seeland besetzen und legten eine Mannschaft nach Büren, die von hier aus in streifenden Trupps die umgebende Landschaft überwachte, um jedes allfällige Aufzüngeln des Widerstandes im Keime zu ersticken.

Die Aufständischen richteten sich danach ein und bevorzugten für ihre geheimen Treffen entlegene Orte wie den «Thiergarten» bei Aarberg, wo Bendicht Spring die «zusammenströmenden Rebellen» befehligte, das Hemrigenmoos westlich von Lyss, wo Bendicht Löffel den Ton angab, und das Gelände zwischen Arch und Rüti mit seinen Riedern, seinem waldreichen Hinterland, wo Daniel Schlup die Bauern zusammenrief, in seinem Draufgänger-tum unterstützt von Niklaus Bandi aus Lengnau. Schlup hoffte, nicht nur das Dorf Rüti, sondern das ganze Bürenamt auf seine Seite zu bringen. Gott selbst, erklärte er, sei ihr «Redlführer». Er und einige Gleichgesinnte beschworen in Huttwil den Bund.

Es blieb bei Teilerfolgen, und auch der Weibel David Suri aus Oberwil, der das Dorf Diesbach aufzuwiegeln versuchte, scheint auf taube Ohren gestossen zu sein. Vom einen und

andern hören wir, dass er «vor Bern stand», bei Aarberg dabei war. Der unglückliche Ausgang des Gefechts bei Herzogenbuchsee bereitete ihrer aller Sache den Untergang.

Niklaus Bandi wurde in Büren gehängt, Daniel Schlup empfing in Bern den Tod durch das Schwert. Die Mitläufer wurden zu (in manchen Fällen recht beträchtlichen) Geldstrafen verurteilt. Einige von ihnen hatten landschaftliche Ämter versehen, deren sie nun verlustig gingen. Das Strafregister rechnet den einzelnen ihre Verfehlungen auf. Da heisst es etwa: «bedrohte den Weibel», «versuchte den Pfarrer zu prügeln», «beherbergte Aufwiegler». Einer vergriff sich an der Kriegskasse, ein anderer hat Briefe befördert oder fremde Hilfe geholt.

Die Ausgeschossenen der sechs am Aufstand beteiligten Gemeinden des Bürenamtes mussten vor Rät und Burgern «Abtitt und Versprechung» leisten, die Verfehlungen «ins-

künftig durch untertänige Gehorsame zu verbessern» und wurden daraufhin von den «gnädigen Herren und Oberen aus angewohnter Gnade» wieder «angenommen».

Dem Städtchen Büren werden seine Freiheiten bestätigt und den Gemeinden des obern Amtsteiles wegen ihres Stillhaltens ein «Ehrebewahrungsbrief» ausgestellt.

Das Städtchen – wie es lebt, wie es aussieht

Unter den Strassberg gewann Büren seine stadtmässige Ausgestaltung: Markt, Mauer, Munt – bestimmte verbrieft Rechte. Die innere Form zeichnet sich auch im Äussern ab. Eine Siedlung von einer Mauer umschlagen, die Häuser aneinandergerückt, die Bauplätze von abgestimmten Massen. Für Büren ein längliches Dreieck, angelehnt ans Aarebord und an die Abdachung des Städtiberges. Zwei gleichlaufende Hauptgassenzüge, eine Quer- oder Kreuzgasse – der Hauptplatz. Kirche, Schloss, Rathaus.

Die teilweise mit Lauben geschmückten Bauten aus Stein, ein-, später zweigeschossig und mehr. Zu ebener Erde ein Mantel aus Mauerwerk, darüber Riegbau. Die Fassaden mit einem getönten Kalkbewurf gedeckt, Fenster und Türgewände aus Sand- oder Solothurner Kalkstein. Unter dem Giebel oder an den traufseitig angebrachten Dachluken die Aufzüge für Heu und Holz. Die an die Stadtmauer anstossenden Gebäude der «Hintern Gassen» von beträchtli-



Büren a. d. A., Kartenausschnitt

Ausschnitt aus der «Monumentalen Karte Tessenberg»
von Samuel Bodmer (1652–1724),

Masstab etwa 1:17 000. Die Karte entstand im Jahre 1709,
das Original befindet sich heute in der Eidg. Militärbibliothek in Bern.
Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Photo Gerhard Howald, Kirchlindach/BE

cher Tiefe; die übliche Breite zwei bis drei Fensterachsen.

Auf Strassenebene die Läden und Werkstätten und die dazugehörigen Lagerräume; in den obern Geschossen die Wohnungen. Nach vorne gewöhnlich ein grosser Raum, hinten hinaus die schmälern Zimmer. In der Mitte Treppe und Küche. Die Keller unterirdisch. Die zu Reihen gebundenen Häuser lebendig aufeinander bezogen, mit Ausnahme jenes Teils der Vordern Hauptgasse, der 1752 einem Grossfeuer zum Opfer fiel – hier laufen die Neubauten unter einem gemeinsamen Firstgrat. Die rückseitigen Gärten der alten Bürgerhäuser sind im Innern des Städtchens überbaut worden.

Der von einem bloss schmalen Bächlein durchflossene Stadtgraben diente den Armbrust- und später den Büchenschützen als Übungsplatz. Der Seiler setzte hier seine Aufhängepfähle, der Küfer verschwellte die Fässer, Korbflechter und Wannenmacher legten ihre Weidenbüschel ins Bächlein, und die mit mancher bäuerlichen Arbeit beladenen Bürgerfrauen wässerten hier den Flachs. Es fehlten nicht die «Gerbegruben», die Bottiche, angefüllt mit Lohe und grünen Häuten. Der Holderstrauch versorgte die Küchen, das Steinobst suchte sich einen Platz an der Sonne. Der Graben wurde im Verlaufe der Zeit aufgefüllt, Gärten entstanden, und eines Tages gab man das Areal zur Überbauung frei. Ein Stück Alt-Büren verschwand.

Es gab oder gibt noch anderes. Die Tore, die Türme, die Brunnen, die Ländte, Zeugen der



Ansicht der Stadt Büren

Holzchnitt eines unbekanntes Künstlers, aus dem «Hinkenden Bot» von 1833

Stadtgeschichte, die zum Teil den neuen Bedürfnissen wichen. Die Tore waren dreiseitig gemauert und ursprünglich nach der Stadtseite offen und mit einer Wappentafel geschmückt. Die aus dem Waadtland nach Solothurn führende Strasse lief unter ihnen durch. Das obere oder «Rütitor» besass einen gotischen Treppengiebel und ein Satteldach, ähnlich dem des Kirchturms. Zusammen mit dem Gotteshaus und dem Spittel bildete es gegen Osten einen architektonisch eindrucklichen Stadtabschluss. Bereits 1842 hat dieser Wehrbau den Anforderungen des Verkehrs weichen müssen. Und nicht nur er. Spreizbeinig, trutzig erhob sich am westlichen Stadtsaum das untere oder «Totzigentor», durch das jeweils der Schultheiss beim Amtsantritt ins Städtchen eintritt. Im 16. Jahrhundert wurde dieser Turm nicht sehr glücklich auf der vierten Seite geschlos-

sen. Er erhielt ein Helmdach, Uhr und Zahlen-
tafel. Eine gedeckte Laube zog sich auf der In-
nenseite hin. In der Turmstube hing das schüt-
zende Fallgitter. Ein Torwächter und «Zyt-
wart» oblag hier seinem Dienst. 1906 ist leider
auch dieser Kämpfe aus waffenfester Zeit dem
Wechsel der Bedürfnisse anheimgefallen – die
Aufhebung der Zölle und Schlagbäume mach-
ten ihn überflüssig. Keine Uhr meldet mehr
von hier die halben Stunden, vorbei sind die
Tage, an denen der Wettermacher Kissling
seine Anschläge an die Mauer heftete, die
«Rhynbuebe» zusammenhockten, das Kusterli
in seiner düstern Stube hochzeitenden Paaren
die Karten schlug und vom «Hirschen» her-
kommend Jeremias Gotthelf sich in Apotheke
und Tabakladen mit allerhand Elixieren und
Räucherwaren versorgte. Das Totzigentor: ein
Stück Altbüenerer Zeitgeist. Dahin ist auch der
Erguerturm an der Kreuzgasse – spitzwegische
Romantik an der Aare.

Anderes steht noch: das Schloss, das Rat-
haus, der Spittel. 1620 erhielten die Schultheis-
sen des Städtchens ihr Schloss. Gleich vier
Häuser machten dem Neubau Platz. Daniel
Heintz führte das Steinwerk, Hans Stähli das
Zimmerwerk aus. Als Baumaterial dienten zur
Hauptsache Leuziger Tuffquadern und Oster-
mundiger Sandstein. Das Ganze wirkt als ein
behäbiger gevierter Bau, mehrere Geschosse
unter einem weitfassenden Krüppelwalmdach
vereinigt. Zwei Erkertürme flankieren die
Front, ein Spitz- (früher Barock-)helm bekrönt
den seitlich angefügten Wendelstein. Die Tor-
anlage zeigt Schiessscharten. Das Erdgeschoss
ist gewölbt. Das Wandgetäfer im herrschaftli-
chen Teil stammt meist aus dem 18. Jahrhun-
dert. Heute ist hier die Bezirksverwaltung un-
tergebracht.

Das Rathaus aus dem 15. oder 16. Jahrhun-
dert: Tuff, Sandstein, Ziegel. Das Erdgeschoss
eine einzige Halle, die früher wahrscheinlich
als Fleischschaal oder Marktlaube gedient hat.
Die Decke mit kräftigen Unterzügen. Im er-
sten Stock Ratssaal und Archivzimmer. Die
Stile: beginnendes 16. und 17. Jahrhundert.
Getäfer. An den Mauern Ornamente in der
handwerklichen Überlieferung Berns. Der län-

gere Zeit vernachlässigte Bau wurde in jün-
ger Zeit stilecht erneuert. Er dient der Ge-
meindeverwaltung.

Der Spittel: ein Bau aus dem 16. Jahrhun-
dert, vielleicht früher. Eingefügt in die Krüm-
mung der Stadtmauer und ausgestattet mit
kielbogenförmigen Reihenfenstern. Unten eine
Art Vorraum, Mehrzweckraum, im Oberge-
schoss, das über eine leiterartige Holzterrasse
erreicht wird, Küche und Zimmer. Darüber ein
hoher Estrich, in den die Tragbalken des
Wehrganges hineinragen. Eingebaute Kam-
mern, altersdunkle Holzbalkendecken. Einst
eine Herberge für Pilger, Handwerksgesellen,
Rückwanderer und Bedürftige verschiedenster
Sorten, ist heute das Ortsmuseum im Gebäude
untergebracht.

Meist traufseitig gereihte Bürgerhäuser mit
den die Fronten auflockernden «Dachläubli»,
Reste der Stadtmauer, die «Bschüssi» von ehe-
dem ersetzt durch eine Bodenpflasterung mit
Würfeln aus Gubersandstein, zwei säulenge-
schmückte Brunnen, kleine Geschäfte und
Handwerke, die Kirche und am Eingang zur
Brücke die Ländte.

Die Büener Brücke im Wandel der Zeiten

Sagen hängen an Brückenorten. Gab es in
Büren, in Altreu römische Brücken? Im frühen
Mittelalter setzte der Kahn den Wanderer über
den Fluss. Reiter und Wagen benutzten seichte
Stellen. Im 12. und 13. Jahrhundert mehrten
sich die Städte; mit den Städten kamen die
Brücken. Im Bernerland waren sie spärlich ge-
sät. Es gab zwischen Thun und Barga bei
Aarberg keinen einzigen festen Aareübergang;
erst 1256 wurde die Untertorbrücke in Bern
geschlagen. Die Brücke in Büren dürfte kaum
vor Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein.
Sie wird 1319 anlässlich eines Besitzerwechsels
der strassbergischen Herrschaft erstmals er-
wähnt und taucht in der Folge mehrmals in
den Urkunden auf.

Brückeneingänge sind beliebte Gerichts-
plätze. Einer befand sich am nördlichen Aus-

gang der Bürener Brücke auf dem Boden von Reiben. Hier versammelte sich unter den Strassberg das Landgericht: im späten Mittelalter das «Gericht des freien Mannes». Nun war aber Reiben zufolge der zahlreichen Handänderungen der strassbergischen Herrschaft an den Bischof von Basel gekommen – in Büren sassen seit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Berner. Doch die Berner besassen auch «drüben», auf dem andern Ufer, Rechte, nämlich den «Twing und Bann» (das niedere oder Polizeigericht) in Reiben. Langwierige Streitigkeiten ergaben sich aus dieser Verschachtelung der Rechtstitel.

Schliesslich teilten sich der Schultheiss von Büren und der Ammann von Pieterlen (in dessen Amtsbereich Reiben lag) in das Gericht: klagte ein «Bischöflicher» gegen einen «Nidauischen» so wahrte der Schultheiss das Recht und der Ammann hatte den Beisitz, lag der Fall umgekehrt, so sorgte der Ammann zum Rechten. In beiden Fällen flossen die Bussen in die Tasche des Bischofs.

Die Tatze des Bären Seite an Seite mit dem bischöflichen Hut. Dies nicht nur als Redensart, denn als in einem Prozess der Schultheiss von Büren an den Ammann die übliche Frage richtete, in wessen Namen er hier zu Gericht sitze, antwortete dieser: «von meines Herren wegen von Basel.» Darauf der Schultheiss: «Wer ist denn dein Herr von Basel?» Da steckte der Ammann seinen Stab in den Boden, setzte seinen Hut darauf und sprach: «Hier ist mein Herr von Basel!» Der Hut, ein altes Hoheitszeichen.

Mit einem Landgericht wurde wohl in den



Büren a. d. A., Schloss

Photo etwa aus dem Jahr 1910 (Agentur Guggenheim Zürich)
Schweizerische Landesbibliothek, Graphische Sammlung, Bern

meisten Fällen eine Freistätte verbunden, in der man dem Verklagten, wenn er sich nicht schwere Verbrechen hatte zuschulden kommen lassen, biblischen Herkommens gemäss für «sechs Wochen und drei Tage» Asyl gewährte.

Auch in Reiben gab es eine Freistatt. Nicht weit von ihr lag der «Freie Hof», eine Taverne, der es oblag, den Schutzbedürftigen mit dem Lebensnotwendigen zu versehen. 1486 ist diese mildtätige Einrichtung aufgehoben worden.

Das 15. Jahrhundert – eine böse Zeit für Brücken und Schiffahrt. 1440 leidet Dotzigen durch die Fluten. In den 1450er Jahren setzen sie die Gegend um Büren unter Wasser. 1473 zerstört ein Wolkenbruch die Brücken von Laupen, Aarberg und Büren. 1480 ein viertägiger Landregen: die Menschen nehmen Zuflucht auf Bäume und Anhöhen; Bern versucht mit einem Bittgang «den Zorn des Himmels» von sich abzuwenden.

Gelang es bisher, durch Teilerneuerung die Brücke zu erhalten, dem hohen Wellengang von 1491 erlagen ihre Joche. Schultheiss und

Rat von Bern forderten die Gemeinden des Bürenamtes auf, für den Neubau die ihnen nach Einwohnerzahl oder Feuerstätten zugemessenen Holzfuhrungen und «Tagwerchen» zu leisten. Ein Protestmarsch der «Land Lütt» entband sie nicht ihrer Aufgaben, doch durften sie auf die Zukunft hin mit einem gerechten Verteilungsschlüssel rechnen. Denen von Büren wird erlaubt, den Brückenzoll zu erhöhen.

1537 und später: neue Grössen der Wasser. Das zwischen Aarberg und Dotzigen abgelagerte Geschiebe erhöht das Aarebett und begünstigt das Austreten des Flusses – Sand, Schlamm und Kies werden in die Felder getragen. So kommt es auf die Jahrhundertmitte hin abermals zum Einsturz der Brücke. Und wieder wird gebaut: Meister Burkhart von Brugg errichtet mit seinen Knechten einen Bau aus sieben Jochen, die je nach Lage verstärkt und «mit schinen bezuchen» werden.

Die massive Konstruktion widersteht 1558 beträchtlichem Feuerschaden und trotz in den 1560er und 1570er Jahren den sich mehrenden Hochwassern. Im kalten Winter 1708, als, wie

ein Chronist meldet, «die Post-Reuter auf den Pferden erfroren», gelang es dem Bürener Uferschutz, mit eisenbeschlagenen Eichenstämmen, den sogenannten «Ischböum», die gefährdeten Joche vor den treibenden Eismassen zu schützen – am 18. Christmond 1725 versagten die Träger den Dienst.

Die Brücke Bürens Schicksal. Unentwegt knüpfen die Bürger des Städtchens ans Ende den Neuanfang, beseitigen die Trümmer, bauen neu auf, verstärken die Joche, vertäfelndie Flanken. 1731 hat Rudolf Schädeli aus Lengnau die Zimmermannsarbeit an der nun vierten (oder ist es vielleicht schon die fünfte?) Brücke vollendet.

Bürens Brücken sind holzgedeckt und gegen die Kälte eingeschalt. Man hat viel an menschlicher Kraft und gesundem Holz für diese Bauten aufgewendet – 250 Kronen liess der Säkelmeister Rudolf Papst für rund 2000 Mass Wein springen. Diesmal wird die Brücke halten. Im Januar 1789 gefriert die Aare. Was tut es! Zehn Mann stehen Wache am Fluss. Die Bürener feiern am 25. Januar ihr Eisfest. Es ist Pauli Bekehrung. Da schlägt in der Nacht das

Wetter um. Ein unablässiger Regen setzt ein. Die Aare steigt um vier Meter. Glasharte Eisblöcke stossen gegen die Pfeiler, überschlagen sich, stemmen sich davor und bringen das eine der Reibener Joche zu Fall, damit wird alles hineingerissen in Sturz und Trümmer, und wieder muss wie ehemals die Fähre den Dienst versehen.

Bereits am 28. Januar übernimmt Baumeister Hartmann die Abbrucharbeiten; Johann Ulrich Hug und Andreas Schaad leiten den Neubau. Nur mit Schwierigkeiten kommen sie



Büren a. d. A.

Aufnahme etwa aus dem Jahr 1910 (Agentur Guggenheim, Zürich)
Schweizerische Landesbibliothek, Graphische Sammlung, Bern

voran, denn schon verdüstert sich der politische Horizont – Streitigkeiten über die gemeinsamen Leistungen erschweren den Fortgang der Arbeiten. Dann, als endlich alles steht, ist es nicht mehr die Naturgewalt, die zerstörend eingreift: auf dem unrühmlichen Rückzug vom Jura übergeben die Berner 1798 die Brücke dem Feuer, ohne daraus einen strategischen Vorteil zu ziehen.

1825 entsteht als Staatsbau mit einem Kostenaufwand von 35 000 Franken eine neue Fahrbrücke. Jahn nennt sie «schön und stark». Ein ortsansässiger Berichterstatter charakterisiert sie als schmucklosen Zweckbau «mit viel zu schmalen Dach, was die unschöne vollständige Einschaltung bedingte». Sie hat bis heute gehalten.

Bürens Tavernenwirtschaften

Der Staat des Reformationszeitalters beschenkte das Volk mit einer Flut von Pflichten. Er fühlte sich verantwortlich für das Wohl und Heil des Untertanen, überwachte Kirchgang und Sittenzucht. Ein Dorn im Auge waren ihm die Wirtschaften, und so verlangte er von den Geistlichen, in ihrem Lebenswandel dem Volke vorzuleuchten. 1495 ermahnte er die Kirchherren von Balm und Ursenbach «den Wirtschaften müssig zu gehen». 1570 wanderte der Pfarrer Absalom Kisling aus dem nahen Diesbach ins Gefängnis: Wirtshausbesuch, Pferde- und Hundehandel wurden ihm untersagt. Auch dem Hans Wannemacher traute man nicht so recht. Als er 1571 an die Pfarre von Affoltern gewählt wurde, entschied der Rat, man solle ihm, sobald er dort ankomme, die Gasthäuser verschliessen.

Den von der kirchlichen Oberbehörde oder von den einzelnen Dekanaten eingesetzten «Visitatoren» oder «Juraten» (Beeidigten) wurde in einer Ordnung von 1587 die Aufgabe überbunden, bei Amtsleuten und Chorgerichten zu erfragen, ob der Pfarrer viel im Wirtshaus sitze. Traf es auch den Hans Hutmacher, Helfer zu Büren? Er wurde wegen eines «an-



*Prächtiger Wappenstein
an einem Bürgerhaus in Büren a. d. A.
Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Photo † Martin Hesse*

gerichteten Kybs» zu fünf Tag Gefangenschaft «bei Wasser, Musz und Brod» verurteilt.

1628 griff die Obrigkeit gründlicher durch, um dem «überflüssigen Essen und Trinken, Teglichen pussen und prassen» den Riegel zu schieben. Sie erklärte, dass das «Wirthen und Weinschenken» nur den «ordenlichen» (konzessionierten) Tavernen gestattet sei mit der Einschränkung, dass «Predikanten und Ambtlüt» ihren Pfrundwein an den Märkten und je einen Tag vor und nach diesen feilbieten dürften. Desgleichen wurde jedem Bürger nach altgesetztem Recht gestattet, unter bestimmten einschränkenden Bedingungen seinen neuen Wein abzusetzen.

Büren besass 1628 drei, später fünf sogenannte «Tavernenwirtshäuser». Als ein Ländte- und Marktstädtchen war es darauf bedacht, all dem hier zusammentreffenden und durchziehenden Volk von Schiffern, wandernden Handwerksgesellen, Wallfahrern, Kriegsknechten, Gerichts- und Städteboten, Gauklern und Gesandtschaften Unterkunft und Zehrung zu entbieten.

So vernehmen wir, dass der 1555 «wegen des Schlagens der neuen Brücke» nach Büren verpflichtete Meister Burkhart von Brugg «mit syner Rüstung und sinen geladnen Wagen» im «Wyssen Crütz» an der Kreuzgasse eingekehrt ist.

Im 16. und 17. Jahrhundert erhielt die «Sonne» regen Zuspruch, verfügte sie doch über den einzigen grösseren Saal am Ort, in

dem sich die Bevölkerung zu Tanz, Theaterspiel und anderweitiger Belustigung zusammenfand. Die «Sonne» galt als ein Stelldichein der fahrenden Mimen und Musikanten.

Alte Briefe konnten die beiden Zunftstuben «Zu Bauleuten» und «Zum Löwen» vorweisen, doch sie durften bloss Gäste über Nacht bei sich aufnehmen, wogegen es den Tavernenwirtschaften, zu denen auch der «Bären», die «Krone» und der «Adler» zählten, gestattet war, Fuhrleuten und Pferden Unterkunft zu gewähren. Beide aber – Tavernen- und Zunftwirte – durften an jedem der fünf grossen Bürener Märkte je ein Rind schlachten; während der übrigen Zeit mussten sie sich der «Schaal», der öffentlichen Fleischbank, bedienen.

Zeichnet sich in den Gastbetrieben ein Eigenleben ab? «Zu Bauleuten»:

Bauleute sind nach altem Sprachgebrauch Leute, die das Land bebauen. Bauern also. Weiter solche, die sich mit dem Bauen beschäftigen. So begegnet man in dieser Zunft Leuten, die sich mit den zahlreichen Aufgaben der Stadt befassen: mit dem Kirchenbau, dem Marktwesen, der Feuerwehr. Hell und heiter sind die Gespräche; weltoffen der Geist. Im «Löwen» geht es stiller zu. Anonymer. Es ist die Stube der Akademiker, der Agenten und Handelsherren, der Schreiber. Der «Bären» bildete mit seinen Remisen, seiner Scheune, seinen Stallungen einen typischen Passantengasthof, einen Mittelpunkt von Gewerbe und Kaufmannschaft. Einst durch



Die Holzbrücke in Büren a. d. A.
Aufnahme aus dem Jahre 1967, Kunstdenkmäler des Kantons Bern,
Photo † Martin Hesse

die feingegliederte gotische Fassade ein Schmuckstück des Städtchens, hat das Haus in den 1860er Jahren eine nicht eben glückliche Modernisierung erfahren. Die «Krone», eine renommierte Herberge, früher zum «Bären» gehörig und 1867 mit dem Brauereigewerbe verbunden. Daher von 1867 bis 1945: «Restaurant zur Brauerei». «Zum Anker» ein älterer Gasthof, nahe dem abgebrochenen «Totzigentor», ein Treffpunkt der Fischer, Flösser und Schiffsleute. Später umbenannt in «Restaurant zur Post». Im Saal des ersten Stocks: Täferfüllungen mit den Wappen der Bürgergeschlechter. Der «Hirschen» («Hirzen») im ehemaligen Hedi-Mani-Gribi-Haus erinnert an Gotthelf, der «Ochsen» hält mit dem ausgehängten Hackbeil den Gewerbestand des Metzgers hoch.

Das Gasthaus, das auf dem linken Aareufer an der Jurastrasse zur Rast einlädt, trägt den Baselstab als Aushängeschild. Er erinnert an das ehemals fürstbischöfliche Landesregiment. Nicht immer aber prangte hier dies altseigneurale Zeichen. Der Gasthof hiess früher der «Freie Hof» und erhob sich auf der Gegenseite der Strasse. Bis 1684 mit dem Unterhalt der Freistatt beladen, wechselte er später Namen und Standort.

Verschwunden ist auch das «Belvedere», ein «Vergnügungsetablissemment» in aussichtsreicher Lage im Süden des Städtchens – 1874 als «Sommerwirtschaft» neu eingerichtet, wurden seine Gebäulichkeiten nach mancherlei Hand-



Büren a. d. A., Flugaufnahme (1978)
Eidg. Kommission für Denkmalpflege und Kunstdenkmäler des Kantons Bern

wechsel 1945 von der Gemeinde übernommen und abgebrochen.

Büren in der Zeit unserer Voreltern – die «gute alte Zeit» mit ihren Bedrängnissen, ihrem Zusammenhalt. Der Einmarsch der Franzosen 1798 – spürbar beim Angriff des Feindes auf das Städtchen – und damit verbunden der Zusammenbruch der alten Eidgenossenschaft und deren Revolutionierung bereiteten ihr ein Ende. Neue Kräfte werden frei auf politischem und geistigem Gebiet und setzen sich durch: die Bürener bauen mit am werdenden Volksstaat des 19. Jahrhunderts. Das Ergebnis: eine Gemeinde von mehr als zweieinhalbtausend Einwohnern, der Mittelpunkt eines regen wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Lebens.